

In Lemberg

kostet das Blatt mit
Zustellung ins Haus:

ganzjährig . . 8.—
halbjährig . . 1.50
vierteljährig . . —.75

in Oesterreich-Ungarn

kostet das Blatt:

Bis zum Postamt 3.—
Mit Zust. ins Haus 5.50

Einzelne Nummer 15 kr.

Vereins-Mitglieder
erlegen für die Zu-
stellung in das Haus
jährlich 50 kr.

Der

Israelit.

Organ des Vereines

SCHOMER ISRAEL

(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland

ganzjährig:
Deutschland 7 Mark
Russland . . 3 Rbl.
Frankreich 8 Francs.
Nach Amerika 2 1/2 Dlr

Insertate über
nimmt Ch. Rohatyn
Buchdruckereibesitzer
Lemberg, wie auch die
Anoncen-Expeditionen
Haassenstein et Vogler
u. Rudolf Mosse Wien
Jahres-Insertate wird
ein Rabbat bewilligt.
Die Petitzeile wird
mit 10 kr. berechnet.
Beilagen nach Ueber-
einkommen.

Nr. 15

Lemberg, am 15. September 1889

XXII. Jahrgang.

Inhalt.

Leitartikel: תרומה — תרומה — Locales — Verschiedenes
— Feuilleton: Die Juden in Bulgarien — Stempiniew —
Insertate.

תורה — תורה — תורה

Diese Nummer ist die letzte des laufenden Synagogenjahres und es drängt sich dem Chronisten die zur Gewohnheit gewordene Pflicht auf, Betrachtungen über den Jahreswechsel anzustellen, die Ereignisse des abgelaufenen Jahres Revue passieren zu lassen und Ausblicke in die Zukunft zu werfen.

Die traditionellen Vorbereitungen, die der Jude trifft, um das neue Jahr würdig zu empfangen und die schon einen vollen Monat vor dessen Eintritt beginnen, erzeugen eine sehr ernste Stimmung, welche von der großen Veränderung, die um diese Jahreszeit in der Natur vorgeht, mächtig unterstützt wird. Der Herbst hat den Sommer abgelöst, die Tage sind kürzer, die Luft rauher geworden. Der blaue Himmel lacht nicht mehr über uns, sondern blickt mürrisch, in Grau gehüllt, in die Welt drein. Der grüne Blättertschmuck der Bäume ist fahlgelb geworden, das saftige Gras fällt der Dürre anheim, das rege Leben in der Natur weicht allmählig dem starren Tode, der Duft der Wälder verflüchtigt sich, das Schwärmen in freier Luft bietet keinen solchen beschwerdelosen Genuß mehr, die schützenden Mauern der Häuser in der Stadt werden aufgesucht und die Sommerfrischen auf dem Lande veröden. In dieser Periode des Jahres, welche ohnedieß den Menschen an die Vergänglichkeit aller Herrlichkeit mahnt, fällt das Neujahr, welches nach altem Brauch nicht wie die anderen Feiertage nur der Freude und dem Genuße, sondern zum größern Theile der Selbstprüfung und der Erbauung gewidmet ist. Alle Gebete, die für diesen Feiertag vorgeschrieben sind, sprechen von der Unzulänglichkeit des Menschen gegenüber den waltenden Naturkräften, alle religiösen Handlungen dieses Tages mahnen den Menschen an seine körperliche Schwäche und weisen ihm als einzigen Schutz gegen die ihm überlegene Gewalten seinen Geist an, durch welchen er über die ganze sichtbare Natur hoch erhaben ist und mit dem unendlichen Geiste des Weltalls im Connex steht.

Ernst ist wohl dieser Tag, aber weit entfernt einer pessimistischen Weltanschauung Vorschub zu leisten. Wohl sind die synagogalen, poetischen Erzeugnisse von Welterschmerzerei voll getränkt, aber es fehlt trotzdem in denselben auch nicht die freudige Aussicht auf eine bessere, ja — auf eine absolut gute Zukunft. Sowohl in den Propheten, als auch in

den besseren Poesien des Mittelalters leuchtet uns die verheißene Zukunft in rosigten Farben entgegen. Der Unterschied der Nationen wird schwinden, es wird nur Eine Menschheit geben und diese einheitliche Menschheit wird sein voll des Wissens, wie die Wasser, welche das Meer zudecken. An den Idealen eines Volkes erkennt man am besten seinen Charakter und das Ideal der Juden ist nicht ihre Herrschaft über alle andere Nationen, sondern der Wegfall aller trennenden Gegensätze zwischen den Völkern und deren Vereinigung zu Einem großen Volke, welches erleuchtet von Wissen und Bildung, geadelt durch Geist und Herz ein glückliches Gemeinwesen bilden werde, in welchem der Gerechtigkeitsfimmel jedes Einzelnen eine strafende Gerechtigkeit ganz entbehrlich macht. Die Racentheorie ist dem Juden fremd und, wenn er sich auch auf seine Abstammung von den Patriarchen zu Gute thut, so thut er es des geistigen Erbtheiles wegen, welches sie ihm hinterlassen haben, aber nicht weil deren Blut in seinen Adern fließt. Diese Anschauungen können nur dem Optimismus entspringen, der trotz aller Enttäuschungen, die er erfährt, doch nicht an der Zukunft verzweifelt, sondern fest an seine Ideale glaubt.

Diese Betrachtungen drängen sich uns beim Herannahen des neuen Jahres auf und wenn wir einen Rückblick auf das abgelaufene Jahr werfen um zu sehen wie weit es uns der erschnitten Zukunft näher brachte, müssen wir mit Bedauern constatiren, daß wir nicht nach Vorwärts geschritten sind. Nicht nur werden die Schwerter nicht in Sichel umgewandelt, sondern es strengt sich der menschliche Geist an immer furchtbarere Mordwaffen zu erfinden. Nicht nur nähern sich nicht die Nationen zu einander, sondern schließen sich immer gegenseitig mehr ab. Die Racentheorie, mit deren Hilfe man den alten Judenhaß neu aufleben läßt und ihm so zu sagen einen wissenschaftlichen Untergrund verleiht, findet viele Anhänger, vergiftet das öffentliche Leben und verhetzt die Bürger eines und desselben Staates gegen einander. An Stelle des Gemeinnes sehen wir den wildesten Egoismus walten, sowohl bei einzelnen Individuen, als auch bei Vereinigungen zu größeren oder kleineren Individualitäten. In Paris wurde ein Weltausstellung in noch nie dagewesener Pracht arrangirt und die ganze Welt zu Gast geladen zur Feier der großen liberalen Ideen, welche vor Hundert Jahren Europa umgestalteten. Ein Thurm ragt dort in noch nie erreichter Höhe gen Himmel und scheint aller Welt den Sieg der großen Revolution und die unbestrittene Herrschaft ihrer Prinzipien verkünden zu wollen, während diese Ideen und diese Prinzipien längst verleugnet, verhöhnt und dem Spotte preis gegeben sind. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, diese großen drei Worte, welche unsere Väter zu solchen großen, weltumwälzenden Thaten begeisterten und fast die ganze Welt eroberten, sind jetzt das Eigenthum einer winzigen Gemeinde, über der man mit mitleidsvollen Lächeln den Kopf schüttelt.

Wenn wir also an der Schwelle des neuen Jahres unsern Blick zurückwerfen, bieten sich uns keine erfreulichen Erscheinungen dar. Ganz andere drei Worte sind an Stelle jener glückverheißenden getreten. Militarismus, Nationalismus und Antisemitismus heißen sie. Trotz alledem und alledem läßt uns unser jüdischer Optimismus an der Menschheit nicht verzweifeln und wir treten in das neue Jahr mit der zurechtlichen Hoffnung, daß die Welt doch einer besseren Zukunft entgegengeht, daß der häßliche Nationalitäten- und noch häßlichere Racenhaß allmählig zwar aber doch sicher vom Erdboden verschwinden werden. Nicht geraden Weges bewegt sich der Fortschritt der Menschheit, er macht gewaltige Krümmungen, so daß man oft statt des Fortschreitens ein Rückschreiten zu bemerken scheint, wie wenn man sich einer Stadt nähert, zu der eine bergige Straße führt, die sich hebt und senkt. Man ist auf der Höhe des Weges, man erblickt die Thürme der Stadt und glaubt sie ganz nahe zu haben, man geht bergab, die Stadt entzieht sich unsern Blicken und wir glauben ihr ferner als früher zu sein, während wir doch ihr viel näher sind. So nähern wir uns auch allmählig der verheißenen messianischen Zeit, trotz dem Stillstande oder gar vermeintlichen Rückschritte, den wir zu beobachten scheinen. Man gibt vor die Prinzipien der großen Revolution zu verleugnen und feiert doch deren Centenarium, ein Beweis, daß man dem Zauber derselben sich doch nicht zu entziehen vermag. Seien wir Juden stolz darauf, daß diese großen Prinzipien vor mehr als Zweitausend Jahren von unsern Propheten verkündet wurden, daß diese Prinzipien in einer von Juden gegründeten Tochterreligion des Mosaismus, welche Weltherrschaft erlangte, ebenfalls zu schönem Ausdruck kam, obwohl viele Bekenner derselben sich allzusehr von diesen edlen Grundsätzen ihrer eigenen Religion entfernen. Wenn wir nun am neuen Jahre einen Ausblick in die Zukunft werfen, so wollen wir nicht dem Pessimismus Raum geben, sondern hoffen auf den endlichen Sieg des Rechtes und der Humanität und auf den Anbruch der großen Zeit, von der unser sprachgewandteste Prophet sagte:

לא ישא נוי אל נוי הרב ולא ילמדו עור מרהמה.

Locales.

(Der Lemberger Kultusrat) hält noch immer seinen Sommerschlaf, denn wegen der Ferien- und Erholungsreisen vieler Mitglieder desselben können noch immer keine regelmäßigen Sitzungen der Sectionen und des Plenums stattfinden und so müssen sehr wichtige Gemeindeangelegenheiten ihrer Erledigung bis zu dem Zeitpunkte barren, wo die „Väter“ der Gemeinde neugesärkt heimkehren werden.

Zu den Angelegenheiten, welche deßhalb ruhen müssen gehören die Besetzungsfragen des Predigers, des Gemeinsekretärs — und die Regelung des Armenwesens, welche letztere wir demnächst in unserer Blatte besprechen werden.

(Der hiesige Tempel) hat kein Glück zu seinen Vorkämpfern. Nach den Aufregungen, welche die Verwaltung und theilweise auch die Tempelgemeinde mit dem Cantor Darewski hatte, glaubte man in dem Cantor Halpern den richtigen Mann gefunden zu haben. Derselbe erfreute sich allgemeiner Sympathien und entsprach allen Anforderungen in vortrefflicher Weise. Leider hat er seinen Vertrag gebrochen und soll eine Anstellung in Rußland, seinem Heimatslande, angenommen haben. Die Tempelverwaltung muß für eine gute Vertretung vorsorgen, denn die Feiertage nahen und schon der Abgang des seel. Predigers Löwenstein wird sich den Besuchern sehr fühlbar machen.

(Das Lechner'sche Legat) von 1000 fl. für den Lemberger Tempel sollte nach der Bestimmung des Testaments beim Lemberger Magistrat erlegt und die Zinsen hievon alljährlich der Tempelverwaltung ausbezahlt werden. Das Gericht erblickte darin eine Stiftung und richtete an den hiesigen Magistrat die Anfrage ob er die Pflicht der Aufbewahrung des legitimen Betrages und der Verwaltung dieser Stiftung übernehmen wolle. Der Lemberger Magistrat, welcher sonst keinen Anstand nimmt ähnliche Legate für Kirchen und den christlichen Friedhof in Verwaltung zu übernehmen, beantragte beim Gemeinderathe in diesem Falle eine ablehnende Antwort mit der Motivirung, daß die Stadtrepräsentanz hierzu keinerlei moralische oder gesetzliche Pflicht habe und daher seine Organe nicht unnötig belasten sollte. — Der

Feuilleton.

Die Juden in Bulgarien.

I.

Die neueste Geschichte der Juden in Bulgarien gränzt sich scharf von der noch halbvergangenen unter der Herrschaft der Türkei ab und nimmt einen Anlauf auf den man mit Befriedigung und Hoffnung blicken kann. Es ist fast räthselhaft, daß, während die russische Regierung ihren jüdischen Untertanen gegenüber so vieler Härten und Ungerechtigkeiten sich zu Schulden kommen läßt, sie in Bulgarien hingegen, wo die russischen Machthaber gleichzeitig auch Organisatoren und Gesetzgeber waren, der Humanität freien Lauf ließ, und Gleichheit und bürgerliche Freiheiten auch als Grundgesetz für die jüdischen Untertanen des jungen Fürstenthums proklamirte.

Die politische Stellung der Juden gleicht somit der aller anderen bulgarischen Bürger, sie haben das active und passive Wahlrecht, und findet man sie auch als politische Factoren bei jeder Wahlaktion in die Vertretungskörper, Sobranie und Dpschina (Gemeindevertretung), wie bis nun immer auf Seite der Regierungspartei, so daß Stambulow bei seinen Wahlactionen mit den spaniolischen Juden rechnen muß. Wohl büßen sie durch ein derartiges politisches Mamelukentum ihr selbstständiges politisches Denken und Handeln ein, aber diese ministrielle Heerfolge entschädigt die Regierung sattfam und werden die einheimischen Juden, die bis nun noch keinen jüd. Vertreter in der Sobranie besitzen, bei allen gegebenen Momenten von der Ministerbank aus vertreten.

Es versteht sich wohl von selbst, daß die Juden der Hauptstadt Sofia's eine Art Führerrolle übernommen haben, von welcher

aus wichtige Initiativen auszugehen pflegen. Besonders verstanden es hier einige reiche Kaufleute eine Art Präponderanz auszuüben, welche bis zur Ernennung des Landesrabbiners für Bulgarien bei allen wichtigen Anlässen die Judenthätigkeit beim Minister wie beim Landesoberhaupte repräsentirten. Geschah irgend etwas einer jüdischen Gemeinde Unzukömlisches, so wendete sich dieselbe an die Sofiaer jüdische Repräsentanz, welche nun betreffenden Ortes vorstellig wurde, um Abhilfe zu schaffen.

Die religiöse Duldung der Juden war bereits unter der türkischen Herrschaft seit Jahrhunderten heimisch, doch diese beruhte mehr auf der mohamedanischen Tradition, der gemäß Israel den Mohamedanern als Blutverwandter näher steht als die christlichen Völkerschaften; es muß aber auch constatirt werden, daß die morgenländischorthodoxe Kirche unvergleichlich tolleranter gegen die Juden ist als die abendländische Kirche.

An Willkührakten als Ausfluß ismaelitischer Ungebundenheit fehlte es hier zwar auch nicht, aber heute genießt der Jude religiöse Gleichberechtigung nach europäischem Muster. Diesem verdanken wir auch, daß man hier den Antisemitismus in der häßlichen Form wie wir ihn im Westen auftreten sehen, hier gar nicht kennt, und so oft von antisemitischer Seite etwas in Szene gesetzt wird, so wird es sofort im Keime erstickt. Hier mögen von mehreren anderen, nur zwei Fälle erzählt werden. Vor zwei Jahren, während des Interregnums, wurde von einem Antisemiten eine Brochüre gedruckt, deren Inhalt eine förmliche Brandchrift gegen Juden war und das Verlangen stellte, alle Juden aus Bulgarien mit Gewalt zu vertreiben; Der Druck wurde ganz geheim gehalten und es war bestimmt am Vorabende des Peisachfestes diese Brochüre unter die Menge zu werfen. Nun wollte es die Vorsehung, daß alle die Tausende

Lemberger Magistrat bekundete damit eine, ihm ganz eigentümliche Auffassung von seinen moralischen Pflichten, wenn er davon die Förderung wohlthätiger Stiftungen oder des öffentlichen Gottesdienstes für einen ansehnlichen Theil der Stadtbevölkerung ausschließt. Aber uns ist die bescheidene Frage gestattet warum diese originellen Gesichtspunkte über den Pflichtenkreis des Magistrates angesichts eines für jüdische Zwecke bestimmten Legates herborgekehrt und bei Legaten für ähnliche christliche Zwecke übergangen werden? Der Lemberger löbliche Magistrat könnte sich da ein Beispiel an den staatlichen Organen nehmen, welche bei allen derartigen Legaten kein zweierlei Maasß kennen.

Verschiedenes.

(Spende.) Se. Majestät der Kaiser hat anlässlich seiner jüngsten Anwesenheit in Jaroslau und Krakowiec für das jüdische Spital in Jaroslau und die Synagoge in Krakowiec die Beträge von je 100 fl. gespendet.

Droha *gez.*, den 5. September 1889. Am 29. August d. J. fand vier zu Gunsten des Lemberger isr. Rigorosantenvereines ein Kränzchen statt, dessen Erträgniß diesem wohlthätigen Vereine den Betrag von 50 fl. zuführte. Um das Zustandekommen dieses Kränzchens erwarben sich ein großes Verdienst die Herren Dr. Apfel und J. Wiesenberg, die seit mehreren Jahren den humanitären Rigorosantenverein auf diese Weise am besten unterstützen.

Przemysl. Auf der Durchreise des Kaisers wurden der Rabbiner Herr Schmelleß und der Kultusvorsteher Herr Gans von Se. Majestät halbböchst angesprochen.

(Eine hebräische Uebersetzung,) der Orientreise unseres verewigten Kronprinzen Rudolf wird demnächst erscheinen. Wie die *Gazeta Narodowa* berichtet, hat die Kronprinzessin-Wittve Stephanie dem Uebersetzer Herrn Horowitz eine Unterzückung zum Zwecke der Ermöglichung der Uebersetzung ertheilt.

Pest. Während der Anwesenheit des Schah von Persien in Pest, trug sich, wie die Pester Blätter berichten, folgende

Begebenheit zu, die von dem Gerechtigkeitsfönn des Schah ein glänzendes Zeugnis gibt: Zwei Juden aus Urmia, einer Stadt im Norden Persiens, haben die ungeheure Reise aus ihrer Heimat nach Pest gemacht, um ihrem Herrscher, dem Schah, von den Leiden zu erzählen, welche ihre Glaubensgenossen in der Heimat von den königlichen Beamten zu erdulden haben. Sie berichteten darüber: Die Juden von Urmia werden ausgefogen bis auf den letzten Pfennig, sind recht- und schuglos, der Habiger und Grausamkeit ihrer Peiniger preisgegeben, und ihr Schmerzensschrei dringt niemals nach der Hauptstadt; denn so wie Einer Miene macht, sich beklagen zu wollen, ist er den grausamsten Martern, oft sogar dem Tode verfallen. Die beiden Juden hatten sich nun ein Herz gefaßt und reisten dem Schah nach. Der persische Consul vermochte ihnen eine Audienz bei dem Schah nicht in Aussicht zu stellen und wies sie an den von Juden abstammenden Professor Bamberg; dieser konnte zwar die ersehnte Audienz auch nicht erwirken, doch vermittelte er, daß ihre Bittschrift an den Schah gelangte. Keriman Khan selbst übergab seinem Monarchen die Bittschrift in Gegenwart Bamberg's. Der Schah las das Schriftstück sogleich und hielt dasselbe dann seinem Minister Mirza Ali hin, indem er erregt ausrief: „Was soll das bedeuten? Mir sagt Ihr, die Juden hätten keinen Grund zur Klage, und siehe da, zwei Männer mußten eine viermonatliche Reise machen, um ihre Klagen hier in Europa bei mir vorbringen zu können?“ Mirza Ali erbleichte und murmelte etwas vor sich hin, doch der Schah schrie ihn an: „Ihr werdet die Sache untersuchen, ja, ich weiß es, aber auch ich werde dabei sein!“ Der Zorn des Schah hat seine Umgebung sehr verstimmt. Die beiden Juden von Urmia aber traten mit froher Hoffnung im Herzen die weite Heimreise an.

Forgaras (Siebenbürgen). Anfangs August wurde der pensionierte jüdische Hauptmann Aron Speiser unter militärischen Ehrenbezeugungen und unter allgemeiner Betheiligung der dortigen Bevölkerung zu Grabe getragen. Der Verstorbene, welcher Vorsteher der Forgaraser isr. Gemeinde war, hat derselben sein ganzes Vermögen hinterlassen. Dieses besteht aus einem Hause und aus Staatspapieren, welche laut letztwilliger Anordnung des Verbliebenen nicht verkauft werden dürfen; nur die Erträgnisse des Hauses und der Papiere sind stets zu Cultus- und Schulzwecken zu verwenden. Die Ge-

von Exemplaren einem christlichen Buchbinder, behufs Hestens übergeben wurden, bei welchem ein jüdischer Lehrling arbeitete und welcher der bulgarischen Sprache kundig war. Die Neugierde trieb diesen Lehrling an das Hestchen durchzulesen, und als er das Gefährliche des Inhaltes gewahr wurde, begab er sich mit einem Exemplar zu einem hiesigen russischen Juden, dem Hofschneider Jalis Blumenthal, welcher mit allen Spitzen der Behörden verkehrt. Und seiner Intervention gelang es auch, daß die ganze Auflage von vielen Tausenden Exemplaren dieser Brandschrift von der Behörde mit Beschlagnahme belegt, und nimmer freigegeben wurde. Der zweite Fall ist folgender.

Am zweiten orthodoxchristlichen Osterfeiertage, d. J. trieben einige spagnolische Juden in Ruffschuk knapp vor Anlangen des Donaudampfschiffes einen schön gezäumten Esel, der mit einer seidnen Decke bedeckt war, auf welcher die Buchstaben B. V. J. K. zu lesen waren. Dieser Esel, welcher in niegesehenem Staate unter Zudrange allerlei Neugierigen geführt wurde, hat indeß auch die Aufmerksamkeit der kroatishen Schiffsbedienug auf sich gezogen. Diese sah in dieser Eselsparade eine Lästerung des christlichen Glaubens unter dem Bilde des Esels wie die Buchstaben J. K. es deutlich zeigen sollten. Es entstand nun ein ungeheurer Tumult und das Volk nahm eine drohende Haltung an. Die Polizei beruhigte jedoch die Tumultuanten, arretirte die Eselsführer und herhütete ein Blutbad.

Die geehrten Leser werden gewiß erstaunt fragen was haben denn die Ruffschuker Juden mit der Eseldemonstration gemeint? Nun diese Eselsparade war nichts mehr als ein Uff. Einige spagnolische Juden sind als Mitglieder eines Uffvereines, (Eselsvereines) dessen Präsident ein bulgarischer Christ aus

Sistow war, von diesem eingeladen worden, am zweiten Osterfeiertage die Ruffschuker Filiale (Eselsfiliale) zu besuchen, weshalb dieselben ihm das leuchtende Vorbild, den Esel mit den Initialen seines Namens auf seidener Decke präsentirten. Dieser Vorfall wurde laut und Fürst Ferdinand ließ den Itabb. Dr. Dankowicz vor sich erscheinen um von demselben Aufklärung über das Vorgefallene zu erhalten. Es wurde auch ein Spezialcommissär von der Regierung entsendet und die Wahrheit kam zum Vorschein.

Diese und ähnliche Attaques seitens geheimer Antisemiten fremder und einheimischer Zucht, werden wie gesagt rasch vereitelt, und die Staaten im Westen und deren gräfliche und fürstliche Staatsmänner könnten in dieser Richtung bei Staatsmännern wie Stambulow in Sofia vieles lernen.

Die Beschäftigung und die Ernährungszweige der spagnolischen Juden in Bulgarien wie in Serbien sind zwar nicht immer die ausgesuchtesten aber niemals unehrenhafter Natur. Dem Berufe der Intelligenz folgen nur die wenigsten, in ganz Bulgarien gibt es zur Stunde nur einen jüdischen Apotheker in Ruffschuk, etwa einige Lieutenants, und einige Lehrer an den Schulen der Allianz. Ueberwältigend hingegen finden sich Geldwechsler, Saraphi genannt, Kleinhändler mit einem kleinen Prozentsatz von Großhändlern, welche in den Armentiern, Griechen, und Zigeunern große Konkurrenten haben. Der Großhandel der Juden hat seit der Niederlage und der Auswanderung der Türken einen herben Schlag erlitten. Der Jude war nämlich zur Zeit der Türkenherrschaft fast der alleinige Zwischenhändler zwischen den reichen Paschas und türkischen Vatsandienbesitzern einer und den europäischen Häusern andererseits; auch wurden ihnen unter der Türkenherrschaft alle Militärlieferungen übertragen. Während des-

meinde ist durch dieses Vermächtnis in den Besitz von 30.000 Gulden gelangt und in die Lage gekommen einen Rabbiner anzustellen, was sie bis jetzt aus Mangel an Mitteln nicht thun konnte.

Moers, 22. August. Der christliche Rentner R. Wein-
hagen, zu Köln wohnhaft, und gebürtig aus Moers, hat seiner Vaterstadt zwei Legate in der Höhe von 15000 und 2000 Mark zugebracht, deren Zinsen zu einer Gärtnerei und einer Ferienstiftung verwendet werden sollten. Die Gärtnerei-Stiftung hat den Zweck, jüdische Gärtnergehilfen, die hier geboren sein müssen, behufs weiterer Ausbildung im Auslande zu unterstützen. Als Grund dafür, daß die Zinsen nur jüdischen jungen Leuten zu gute kommen sollen, giebt Herr W. sein Interesse für die Entwicklung des Handwerks unter den Juden an. Die Stiftung ist z. Z. noch nicht perfekt, da die Unterhandlungen der Stadt mit dem betr. Herrn bezüglich der Bestimmungen über die Verwendung des Kapitals, falls sich binnen 15 Jahren kein Restituant melden sollte, eine Einigung noch nicht erzielt worden ist. Ist schon diese Schenkung in ihrer Art einzig dastehend, so ist es noch in weit größerem Maße die zweite, die Ferienstiftung. Die Zinsen des bet. zur Verfügung gestellten Kapitals sollen armen, kränklichen Kindern einen Landaufenthalt während der Ferien gewähren. „Jüdische Kinder,“ so wünscht es Herr Wein-
hagen, „sollen bevorzugt werden, wenn die Eltern nicht so dumm sind, die Befolgung der religiösen und talmudischen Speisegesetze zu verlangen.“ Kann es einen dröheren Hohn auf unsere Speisegesetze geben, als in diesen Worten liegt? Bis jetzt sind die Eltern der eventuell in Betracht kommenden Kinder nicht so dumm gewesen, der paar Pfennige wegen ihre Religion mit Füßen zu treten und stehen einer solchen Zumuthung entrüstet gegenüber. Herr W. wird sich für derartige Belehrungsversuche ein anderes Feld suchen müssen; hier ist kein Platz dafür!
Marr.

Jerusalem, 12. August. Die öconomischen Verhältnisse der heiligen Stadt bessern sich zusehendes von Jahr zu Jahr. Ältere Einwohner erinnern sich noch der Zeit, wo es in Jerusalem keinen Tischler gab, der sein Handwerk verstand, und keinen veruünftigen Schlosser, der regelrecht etwas hätte repariren können. Das Maschinenwesen konnte sich deshalb in Jerusalem um so weniger einbürgern, denn es brauchte

Krieges haben die reichsten ihre Habe durch den Brand verloren, und die Griechen und Zigeuner, denen der Bauer seine Rohprodukte verkauft, haben ihre Stelle eingenommen. Nicht destoweniger bereisen jüdische Kaufleute die Dörfer und machen ausgiebige Einkäufe an Wolle, Kukuruz und Getreide für österreichische Großhandlungshäuser. Viele ernähren sich mühselig vom Hausiren auf den Dörfern.

Einen geringen Bruchtheil der jüdisch-sephardischen Bevölkerung bilden die Handwerker. Der Handwerker wird hier geschätzt und geachtet und ist social den andern Gemeindegliedern gleichgestellt, selbst das Fleischnadlergewerbe wird nicht gering geschätzt.

Ein schwerer schweißtreibender und im westländischen Abendlande unter Juden wenig betriebener Nahrungsweig hat hier unter den Juden eine große Verbreitung. Die Lastträgerci. Da sieht man Juden in abgesetzter, türkischer Tracht auf der Erde knieend in Gemeinschaft mit den Zigeunern. Ihre Länden zieren mächtige Stricke und aus ihren Gesichtern scheint der anheimelnde intelligente jüdische Typus entflohen. Natürlich fällt die ausgiebige Lastträgerci der Verwahrlosung in der Erziehung der Jugend zur Last, doch lezere Ernährungsweise dürfte mit einem Menschenalter einer viel würdigern Platz machen. Die Civilisation, welche an den Balkan herannahet, wird auch die Juden in ihre Kreise ziehen und so ihnen die physische Lastträgerci abwälzen um ihnen viel schwierigere, moralische Arbeit aufzuhalsen.
(Forts. folgt.)

Sofia im August 1889.

Dr. Bierer.

an einer Maschine nur der geringste Fehler zu entstehen und das ganze Werk mußte für alle Zeiten seine Thätigkeit einstellen, da kein jerusalemitanischer Schlosser sich an das verzwickte Räderwerk heranwagte, um den kleinen Fehler zu repariren und die Maschine wieder flott zu machen. Aber die alten Zeiten sind vorüber, und Jerusalem hat äußerlich, wie innerlich ein neues Aussehen gewonnen. Durch den in großem Maßstabe betriebenen Häuserbau hat die Stadt eine neue Gestalt erhalten, und durch den starken Zuzug von Juden aus allen europäischen Culturländern hat sich allmählig auch eine große Umwälzung vollzogen. Die neueren Einwanderer haben neue Zustände eingeführt, die alten Professionen wurden vervollkommen und neue, bisher in der heiligen Stadt nicht bekannte Handwerke eingeführt. Die unter Leitung des Herrn Nissim Behar stehende Handwerker-Schule hat viel dazu beigetragen, diese günstige Umwälzung zu beschleunigen. Es werden da circa 120 jüdische Knaben, außer 30 andersgläubigen, zu gebildeten und tüchtigen Handwerkern erzogen, welche vereinst die Schule als gute Schneider, Schuhmacher, Tischler, Schlosser, Klempner etc. etc verlassen werden. Neben diesen von jeher ausgeübten werden in der Schule noch drei Handwerke gelehrt, die bisher den Juden Jerusalems gänzlich unbekannt waren, nämlich Steinmeherei, Skulptur und Maschinenbau. Zum praktischen Unterricht in dem letztgenannten Handwerke wurden aus Europa neue Dampfmaschinen gebracht. Herrn Behar gebührt für seine Bemühungen um das Wohl der Einwohner Jerusalems aufrichtiger Dank. — Nach dem neuesten statistischen Nachweis wohnen in Palästina 35,000 Juden (20,000 Askenasim und 15,000 Sefhardim), während die Gesamtbevölkerung nicht mehr 500,000 Seelen aufzuweisen hat. Jerusalem hat 45,000 Einwohner darunter Juden 20,000.
(Jüd. Presse.)

Neu-York. Das in Detroit erscheinende Sonntagsblatt „Sunday News“ bringt folgende interessante Mittheilung: In jüngster Zeit waren es 2 jüdische Persönlichkeiten, welche in besonderem Grade die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich lenkten. Es sind dieses Emin Bey und Karl Benjamin. Beide, von deutscher Herkunft, sind heute Könige, Emin Bey ist ein Jude. Er widmete sich früher den Wissenschaften, wurde später Muselman und ist jetzt unbeschränkter Herrscher über ein großes afrikanisches Gebiet. Er ist es, zu dessen Befreiung Stanely ausgezogen ist. Der erste Brief dieses Forschungsreisenden meldet uns von dem Indifferentismus Emin Beys gegen die Außerlichkeit der Welt, in der Zunahme der Bevölkerung seines Gebietes, von dem Wachsthum des Reichthums und von dem beharrlichen Entschluß dieses Königs, seinen Untertanen beizustehen und sie gegen ihre Feinde zu vertheidigen. Karl Benjamin ist ein Amerikaner von deutsch-jüdischer Herkunft. Er wurde vor ungefähr 12 Jahren durch einen Schiffbruch von den Ladronen in die Südsee verschlagen. Als er endlich ein Land erreichte, welches von dunkelfarbigen Eingeborenen bewohnt war, bewirkte seine überlegene Intelligenz, daß er die Obergewalt über sie erlangte und zum Könige ausgerufen wurde. Gleich hierauf erwählte er sich die schönsten Frauen, nach dem Beispiele des weisen Königs Salomon, zu Weibern. Er ist glücklich und sie sind glücklich und obgleich sein Königreich nicht groß ist, so gedeiht es doch zusehends und das Volk segnet den Tag, welcher König Benjamin an das Ufer verschlug. Die Hebräer sind eine thatkräftige Rasse. Sie haben im Verhältnisse zu ihrer Zahl für die Geschichte mehr gewirkt als irgend eine andere Rasse. Diaraeli sagte einst: „Die halbe zivilisirte Welt betet einen Juden an und die andere Hälfte eine Jüdin.“ Obgleich Emin und Benjamin der alte Glaube abhanden gekommen zu sein scheint, so kann man doch nicht beurtheilen, wie viel von den althebräischen religiösen und bürgerlichen Gebräuchen sich der Religion und der Regierungsform dieser Königreiche einverleibt hat. Die Wahrheit ist ewig und das, was im Glauben der Hebräer wahr ist, wird das Gerassel der Zwietracht, welche im religiösen und bürgerlichen Leben mehr als einmal die Welt in Blut gebadet hat, überleben.

Stempiniew,

ein jüdischer Roman von Schalom Aleichem, aus dem Jargon frei übertragen von Dr. Ph. Mansch.

(Alle Rechte vorbehalten.)

IX.

Rachele's Biographie.

Auf der Gasse war es noch heißer als im Zimmer, denn es war ein glühender Julitag und die Sonne stand hoch in der Mitte des Himmels unbarmherzig sengend und brennend, während ihr Glutschein auf den Holz und Strohdächern der Stadt in zitternden Lichtstreifen ruhte — „Schachina“ *) nennen es die Chederkinder. Masepewle ein meist von Juden bewohnter Ort, ist eine Handels und Erwerbsstadt. Vor Rachele liegt der öde breite Marktplatz ausgedehnt. Die Handelsgewölbe mit ihren rothen schürzengleichen Schirmen stehen offen. Die Marktfrauen sitzen auf vieredigen Stühlchen und stricken in großer Eile — Strümpfe. Neben ihnen stehen Mulden angefüllt mit Kirichen, Kuchen und Leckereien. Eine Ziege hat sich unter die Höckereien gestohlen und droht dasebst Schaden anzurichten, doch das wird noch zur Zeit verhütet. Von der Ferne sich nähert ein von Ochsen gezogene Fuhr, voll beladen mit Korngarben und wirbelt einen ungeheuren Staub auf. Hinter dem Gespann schreitet ein kleiner baarsüßiger Bauernjunge, eine schwere Pelzmütze auf dem Kopf, eine Hirtentasche umgehängt und eine lange Peitsche in der Hand. Ein großer Hund mit heraushängender Zunge folgt ihm nach.

Rachele steht und betrachtet dieses Werktagssbild, das von ihrem blaueidenen Kleid und reichen Schmuck gar sehr absticht. Dieser grelle Gegensatz drängt ihr den Gedanken auf, was sie eigentlich vorstelle? Nicht Erwerbsfrau — nicht Gräfin — sondern bloß „eine jüdische Tochter“ die einen Mann hat, keinen Finger zur Arbeit rührt, bei den Schwiegereltern „Köst ist“ **) während ihr Mann entweder im Bethamedrosch ***) sitzt, oder mit seinem Stöckchen in der Stadt herumstreicht und seine pflügigen Redensarten zum Besten gibt. Es ward Rachele so sonderbar ums Herz, wie niemals je früher. Der unvermittelte Eindruck der einfachen Natur hatte in ihr die Frage erweckt, wer und was sie sei — und da fühlte sie, daß sie darauf keine befriedigende Antwort habe, und daß ihr Etwas Wesentliches fehle. Was es aber sei — war ihr nicht klar.

Aufgewachsen unter vielen Geschwistern war Rachele von ihren Eltern gerade nicht verbättselt worden. Sie war ein einfaches, jüdisches Mädchen ohne Superklugheit und Spitzfindigkeiten — das nach Gottes Rath still heranwächst. Um ein Kind weniger daheim zu haben, schickte man sie mit ihren Brüdern ins Cheder und dann, als sie älter wurde zu Motel Spreiß, dem Mädchen-Schreiblehrer, wo sie sich allerhand Freundinnen erwarb, große und kleine. Sie hielt sich lieber an die älteren Mädchen, die viele Geschichten und Märchen zu erzählen wußten und diese wieder, zog es zu Rachele, weil die Kleine sehr schön singen konnte.

„Sing' Etwas, — Rachele herzige — fürcht' nicht — es sind keine Knaben in der Nähe.“ Vor Knaben und erwachsenen Leuten schämte sich nämlich Rachele zu singen — sagten doch die Freundinnen selbst, daß ein jüdisches Mädchen vor Jünglingen nicht singen dürfe. — Sing' — sing' Rachele! Wie lange sollen wir Dich bitten? pflegten die Freundinnen zu schmolten. Dann gab Rachele gewöhnlich nach und sang mit ihrem zarten weichen Stimmchen irgend ein jüdisches Liedchen z. B.

*) Abglanz des göttlichen Wesens.

**) Nach jüdischer Sitte wird dem jungen Ehepaare von den Eltern „freie Kost für einige Jahre“ versprochen.

***) Haus der Lehre — Synagoge.

Auf dem Berg ein Täubchen steht,
Und seufzet voller Dangen,
Ich hab' wo einen lieben Freund,
Und kann zu ihm nicht langem!*)

Rachele sang derartige Lieder mit großem Gefühle, als ob sie das Liebessehnen ganz verstanden hätte. Dann fühlten sich die ältere Mädchen dadurch sehr gerührt und pflegten nicht selten Thränen zu vergießen. Am liebsten hörte Rachele's Gesang — eine ältere Freundin Namens Chaje Etele — ein sehr schönes verwaisetes Mädchen, dessen Geschichte sich in Paar Sätzen erzählen läßt, denn sie war die Geschichte gar vieler unglücklicher jüdischer Mädchen:

Es waren mal zwei Brüder der Eine hieß Aron, der Andere Leib. Aron starb, sein Weib defaleichen und sie ließen ein Töchterchen zurück Namens Chaje Etele. Der gute Onkel Leib erbarmte sich der Waise d. h. er nahm sie und was sie geerbt — bei 3000 Rubel — zu sich. Die Rubel behielt er und das Bruderkind gab er, ohne einen Groschen Mitgift dem ersten besten Kerl zur Frau, der das unglückliche Wesen zu Tode quälte. Chaje Etele starb kaum 22 Jahre alt.

Mit der nämlichen Chaje Etele war unser Rachele eine sehr intime Freundin gewesen — und sie hatten sich gegenseitig sehr geliebt. An einem Sabbath war mit ihr Rachele am Fenster gesessen und sang ihr das Liedchen:

„Ach Du fahrest weg — ach Du fahrest weg!
Und mich läßt Du zurück. . . .“

Rachele liebergütige Seele — sing es noch einmal sagte Chaje Etele.

Noch einmal? Dasselbe? fragte Rachele verwundert und wiederholte:

„Ach Du fahrest weg, ach Du fahrest weg —
Und mich läßt du zu-rü-ück. . . .“

Da mit einem Male sieht Rachele wie Chaje Etele sich niederbeugt, ihr Antlitz in den Händen verbirgt und convulsivisch am ganzen Leib zuckt, wie Eine, der die Thränen wider Willen hervorquellen.

„Gott mit Dir! Chaje Etele! Du weinst? Warum weinst Du — was ist Dir geschehen?“

„Ach Rachele! antwortete ihr Chaje Etele, während sie in Thränen zerfloß — ach — dein Liedchen — dein Liedchen“

„Mein Liedchen? was ist da darüber zu weinen?“

„Frag' nicht Rachele — frag' nicht mein verbittertes Herz. Wie Feuer brennt es in mir — wie höllisches Feuer — hier da,“ — hier da — zeigte sie auf ihr Herz und Rachele blickte sie betroffen und verwundert an.

„Ach — das verstehst Du noch nicht, Rachele — und kannst es nicht begreifen, wie weh mir ist. Mein Herz ist mir so schwer — ich fühle mich unsäglich elend — mein Schmerz ist gar groß, vielleicht wird es mich erleichtern, wenn ich Dir mein Leid erzähle.“

Und Chaje Etele erzählte ihr eine traurige Geschichte — wenn auch keine ungewöhnliche — eine, die sich bei Juden nicht selten trifft — aber doch eine sehr traurige. Sie erzählte, wie schön und lieblos sie von ihrem Onkel Leib und noch mehr von seiner Gattin, der kalten Tante behandelt wurde und daß sie längst sein Haus verlassen hätte, in die weite Welt gelaufen wäre, oder sich das Leben genommen haben würde — wenn nicht Leib's jüngerer Sohn — Benjamin. Nur dieser Benjamin sei ihr einziger Trost auf der Welt gewesen, mit ihm wäre sie aufgewachsen und er wäre ihr wie ein Bruder — ja mehr wie ein eigener zärtlicher Bruder gewesen — nun sei er weggefahren und habe sie einsam und allein in ihrem Leid zurückgelassen.

*) Diese Verse lauten im Jargon:

Auf dem Barg steht a Taub'
Un thüt sich traurig brümmen.
Ergiz hob' ich a lieben Freund,
Un lönn' zü ihm nisch künmen.

„Ich verzieh es nicht Chaje Ettete — sagte Rachele, darüber trauerst Du so außerordentlich? Wie ist es denn, wenn sogar ein Leiblicher Bruder wegfährt — nun gar erst ein nicht eigener?“

Oh Rachele — Du begreifst nicht, wie sehr ich an ihn hänge — wie tief er mir ins Herz gewachsen ist — gerade so wie ein eigener und noch mehr wie ein eigener Bruder. Sah ich ihn, so hellte sich mir die Welt auf und nun — da er weggefahren. . . .

„Benjamin mußte doch nothwendig wegfahren — er hat ja geheiratet.“

Ach — Racheleben — sag' dieses Wort nicht — ich kann es nicht hören!

„Was kannst Du nicht hören — ich verstehe nicht, er hat doch heiraten müssen.“

Ich kann es nicht hören — das Wort — „er hat geheiratet“, es raubt mir das Leben, sobald ich es vernehme — es endigt meine Welt — das verziehst Du nicht — o mögest Du es nie verstehen lernen. — Schau' mich nicht so besremdet an. Ich bin nicht geistesabwesend. Benjamin hat mir versprochen und geschworen — mich zu heiraten!

Un warum hat er Dich nicht geheiratet?

Du fragst wie ein Kind, — Rachele — das Glück war nicht mir — sondern — einer Andern bescheert.

Er hat Dir aber doch geschworen.

Allerdings — doch was folgt daraus? Er hat geschworen — hat aber gefürchtet es dem Onkel mitzutheilen — ach Du kennst nicht meinen Onkel Leib. Er ängstigte sich und schob die Eröffnung Tag für Tag auf — bis ihn der Onkel unerwartet mit einer Andern verlobte. Als ich ihn zur Rede stellte, tröstete er mich, die Hochzeit sei noch weit, er werde schon reden und so verann Tag und Jahr — bis der Zeitpunkt herankam — jener entsetzliche Tag meines Unglücks — der mich zerschmetterte. Mit eigenen Augen habe ich gesehen, wie er ihr den Trauring auf den Finger steckte und den Spruch sagte — der Vorbeter sang und Benjamin stand da mit gesenkten Augen — um mich nicht zu erblicken — aber ich weiß — er hat mich doch gesehen! Ach Racheleberg — wie ich lebe und dieses zu ertragen vermag, begreife ich selber nicht!

Wenn so — Chaje Ettete! ist doch dieser Benjamin ein Lügner und Meineidiger, der nicht werth ist daß ihn die Erde trägt.

Nein — nein — sag' das nicht — Rachele Du kennst ihn nicht. Du weißt nicht, was für edles Herz er hat. Er ist unschuldig. Die ganze Schuld trägt nur Onkel Leib, sein tyrantischer Vater. . . .

Also sehnst Du dich nach ihm? arme Freundin!

Sehnen? sagst Du — ich sterbe — ich sterbe — mein Leben ist vernichtet.

Ist sie auch schön?

Was für sie?

Benjamins Frau — meine ich.

Chaje Ettete schwieg. Ihr Antlitz erbleichte und erröthete abwechselnd. Rachele verstand nicht, warum Chaje Ettete keine Antwort gab, aber sie sah — daß ihr die Frage sehr weh gethan hatte, und brach das Gespräch ab.

Einige Zeit darauf traf Rachele mit Chaje Etteten bei einer Hochzeit zusammen — nämlich bei deren eigener Hochzeit. Chaje Ettete war eine Braut geworden, wie alle Andern — sah wie ein andere Braut, ging schweigend zur Trauung — und wurde verschleiert. Ihr Antlitz war jedoch bleich, sie schien in Gedanken versunken und nichts weniger als fröhlich — doch was macht das? Eine Braut soll so sein oder soll sie etwa tanzen? . . . Wer mag ihre Gedanken errathen, ihre Gefühle erforschen? Das Herz einer jüdischen Tochter ist ein Geheimniß — ein Geheimniß mit sieben Siegeln verschlossen. Es geziemt nicht dem Mann dort Einblick zu thun. Es wäre gegen die „gute Sitte“!

X.

Rachele.

Was geht jetzt in Chaje Ettete's Herzen vor?

Diese Frage beschäftigte Rachele unablässig als sie Chaje Ettete zur Trauung gehen sah. Sie begriff, daß es der unglücklichen Freundin sehr weh' um's Herz sein mußte, sich einem wildfremden Manne hinzugeben und ihren Benjamin zu vergessen. Doch hielt sie jedes Wort zurück, das ihr auf den Lippen schwebte. Das war das erste Mal in ihrem Leben, daß Rachele über eine Herzensangelegenheit nachdachte. Ein wirkliches Erlebnis erweckt oft im Menschen weit mehr Gedanken und Gefühle als es jeht — selbst gute — Bücher vermögen. Rachele war allerdings nur ein einfaches jüdisches Mädchen ohne viel Weisheit, aber beschränkt war sie nicht, sondern sie besaß einen klaren Verstand und einen angeborenen Takt. Sie hatte allerdings keine Romane gelesen und wußte nichts von Helden und Heldinen — aber ihr reines, jüdisches Herz empfand leicht fremde Schmerzen und begriff vollkommen fremdes Leid. Das Erlebnis mit Chaje Ettete hatte sie mit Einem Male — um einige Jahre älter gemacht.

Zur selben Zeit wurde Rachele eine Braut und vernahm über ihren Moses Mendele so viel Lobsprüche, daß sie sich für das glücklichste Wesen hielt. „Welch' ein Glück! hörte sie von allen Seiten. Etzig Rastali's Haus ist eine wahre „Schmalzgrube, ist er doch der Bornehmste unter den Masepewler Insassen — und sein Sohn — sein einziger Sohn — wo gibl's seines Gleichen?“

Und in der That war auch Moses Mendele ein Jüngling, der Jedem gefallen mußte. Wohl gestittet, aufgeweckt, scharfsinnig, ein Bibelgelehrter — ein Meister in vielen Schriftarten — dessen Schrift in Masepewle einen großen Namen hatte und sogar Motel Spreis der Mädchen Schreiblehrer von Chmielnick, welcher mit echter Kennermiene, eine Riesenbrille auf der rothen Nase — dieselbe geprüft hatte, mußte bekennen: „der Bräutigam habe ein goldenes Händchen und werde bei weiterer Übung mit Gottes Willen schreiben können.“

Mit ihrem Bräutigam verkehrte Rachele freilich sehr wenig, denn er wohnte in Masepewle und sie in Chmielnick, und sie kamen bei der großen Entfernung dieser Ortschaften nur Einmal zusammen und auch das nur auf zwei Stunden, in Gegenwart vieler Leute, und dabei befand sich der Bräutigam in dem Einen und die Braut in einem anderen Zimmer. Dafür jedoch schrieben sie sich pünktlich jede Woche durch das ganze Brautjahr — die zärtlichsten Briefe, an denen allerdings Motel Spreis sehr stark theilhaftig war. Denn, da Moses Mendele seine Briefe in drei Sprachen, hebräisch, russisch und deutsch vom Stapel ließ, so war es eine Ehrenpflicht für Motel Spreis — für die Braut einzutreten, und der Welt zu beweisen, daß Mädchen — die bei ihm — Motel Spreis schreiben gelernt haben — etwas Rechtes zu leisten vermögen — nicht so wie bei anderen Schreiblehrern. — Motel Spreis übertrumpfte daher noch den Bräutigam und schrieb für Rachele auch französisch — d. h. mit französischer Schrift, in der er besonders excellirte. Kurz und gut, ein ganzes Jahr, unterhielt sich das Brautpaar mit Kalligraphie, und das Spiel nahm erst ein Ende — als man bereits die Hochzeit richtete.

Die Hochzeit nahm den gewöhnlichen Verlauf. Ein bißchen ließ sich die Brautseite Verstöße zu Schulden kommen, und ein bißchen versah es die Bräutigamsseite. Natürlich fehlte nicht gegenseitiges Schmolzen und spitzige Worte wurden nach Gebühr gewechselt. Doch was macht das? Schließlich versöhnte man sich beim Wein. Die Braut nahm Abschied von allen Lieben, man gab ihr das Geleite bis zur Stadt hinaus — man küßte sich, man weinte — und war befriedigt — eine Tochter los geworden zu sein, welche zu den Schwiegereltern fährt, um „Röß zu essen.“

(Fortf. folgt.)

Bitte zu lesen.

Ich erlaube mir das geehrte P. T.
Publicum aufmerksam zu machen, daß
meine

DRUCKEREI

und Redaction der

„Jüdischen Zeitung“

GOLUCHOWSKI - PLATZ Nr. 9.

sich befindet

und ersuche höflichst mich mit zahlreichen
Bestellungen aller Art Drucksorten
zu beehren.

Hochachtungsvoll

CH. ROHATYN

Lemberg.

Zur Bequemlichkeit des geehrten Publicums habe in meiner Buchdruckerei ein **Telefon** Nr. 288 eingerichtet, durch welches man auch Bestellungen machen kann.

Zum Verkauf von gesetzlich erlaubten Staats- und Stadt-Prämien-Loosen werden

tüchtige Agenten

gegen hohe Provision gesucht. Offerten an Rudolf Mosse, Breslau, unter Chiffre H. 1321 zu richten.

J. Bardach's

concessionirte Taubstummenschule

eröffnete

am 1. September den 19. Jahrgang.

Lemberg

Fleischhacker-Gasse Nr. 14.

(73-8)

ג. זינגער אין טריעסט

איניציאטע רעקלע, זייט 17 יאהרן בעשטעהענדע

בעצוגסקוועללע פאן

אתרוגים, לודבים, הרסים

עמספיעהרט:

ק.ר.	60	פער שטיק	I	אדרערפיינסטע גר.
"	40	"	II	" פיינע
"	30	"	III	" נוטע
"	20	"	"	גרנע לודבים נשרים מננות גענוא פיינסטע
"	80	פער 100 שטיק	"	הרסים משולשים פיינסטע

רעפערענץ: עהרוורדען הערד אבעראכבינער רעפ. ס. מעלי
טריעסט אונד יעדע רעספעקטאבלע פירמא אין טריעסט.
Telegr. - Adresse: **SINGER**, Hoflieferant, **Triest**.

2000 GULDEN

leicht und sicher zu verdienen!

Ohne Kapital und ohne Risiko durch den gesetzlich bewilligten Verkauf von garantirten Losen und Staatspapieren, gegen monatliche Abzahlungen für ein hervorragendes Bank-Institut.

Beretreter werden in jedem Orte angestellt und beziehen bei bewährter Thätigkeit **fixes Monatsgehalt**. — Anträge sind zu richten an die Kaufm. Kanzlei „*La Confidentia*“ in Budapest.

Mendelssohn-Bibliothek

(zur populären Erschließung jüdischer Religion, Geschichte und Literatur). Erste Ausgabe: 12 September.

In den meisten Buchhandlungen des In- und Auslandes vorrätig. Jeder Band ist für 25 Pfg. einzeln käuflich. (15-2)

Der gesammten Heilkunde

Dr. Marcus Urech

gewesener Sekundar-Arzt im k. k. Krankenhause „**Rudolf-Stiftung**“ in Wien

ordinirt von 9 bis 10 Uhr Vormittags und von 2 bis 4 Uhr Nachmittags

ZOLKIEWER-STRASSE Nr. 1

vis a vis der Apotheke des Herrn Blumenfeld in Lemberg.

Für Arme unentgeltlich

Gründungsjahr 1843



Gründungsjahr 1843

Das älteste in Galizien etablirte FARB- OEL- und MATERIALWAAREN- engros - Geschäft

WOLF CZOPP

Lemberg, Żółkiewer-Strasse Nr. 2 Telefon Nr. 286

offerirt für die laufende Saison seine Hauptniederlage von

Rüboel, Leinoel, Hanfoel, Brennoel, Maschinoel und Speiseoel

wie auch sein reich assortirtes Lager

sämmtlicher Bergwerksprodukte und namentlich Erdfarben aller Sorten aus den besten Schlemmwerken Federweis in den verschiedensten Nuancen, Grafit geschlemmt und in Tablets, Bleiweis, Minium Glätte wie auch sämmtlicher chemischer Farben.	Feiner Firnisse eigener Erzeugung & echt englischen Ursprunges, Lackfarben in den verschiedensten Gattungen feinst geriebener Oelfarben in allen Sorten Farben zum Dachanstrich Holz & Steinkohlenther
--	--

Grosses Lager

von

CEMENT

GIPS & DACHPAPP.

(4-25)